

**"Gute Popmusik muss gleichsam antiautoritär
und den Menschen zugewandt sein."**

Ein Interview mit Gorilla Club
(vertreten durch Stefanie Schrank und Björn Sonnenberg)
von Julian Brimmers

Wenn man eure Videos und Pressefotos ansieht, scheint der Gorilla Club gewachsen zu sein. Wer ist denn nun Gorilla Club genau?

Björn: Zählen wir alle mit, die an den neuen Songs beteiligt waren, ist es wirklich groß wie ein Club. Der harte Gorilla-Kern, also diejenigen, die im Studio, bei Konzerten und in den Videos am meisten auftauchen, sind Stefanie Schrank (Bass, Gesang) und Björn Sonnenberg (Gitarre, Gesang). Drums und Percussion spielen Saskia v. Klitzing und Maurizio Arca, die auf "OK COOL!" auch zum ersten mal beide mitsingen, natürlich noch Niklas Jansen an der Gitarre – diese fünf sind obendrein alle bei "Locas In Love" beteiligt. Neu hinzugekommen zum Gorilla Club sind seit dem ersten Album unsere Super-Boys Luis Müller-Wallraf (Gitarre) und Nicolas Epe (Gitarre, Synthesizer), die sich außerdem um Produktion und Studiotechnik kümmern und unsere alte Weggefährtin Jennifer Jasmin Keßler, die beste Gitarristin, die wir kennen. Außerdem singt Stefanies Schwester Su mit und spielt manchmal Keyboard. Je nachdem wer gerade Zeit hat, sind auch verschiedene Kinder dabei.

Und woher kommt der Bandname?

Stefanie: Wir sind alle begeisterte Tier-Fans. An Gorillas lieben wir ihre Coolness, ihre Friedlichkeit - obwohl sie extrem stark und praktisch allen anderen Kreaturen in ihrem Umfeld körperlich überlegen sind, sind sie unaggressiv, lösen Konflikte eher mit Ruhe und Bedacht. Sie ernähren sich vegetarisch, leben in Gruppen und Rudeln – eigentlich wie Bands oder kleine Affen-Orchester. Und natürlich ist das Wort toll: GO-RILLA! Go! Das klingt ansprechend und anfeuernd (die Klangverwandtschaft zu "Guerilla" ist ebenfalls lässig).

Warum bezeichnet Ihr euch als Club anstatt als Band – und was hat das (noch) mit Locas in Love zu tun?

Björn: Der ganze Gorilla-Kosmos ist weniger hermetisch als Locas. Locas ist diese bizarre Love Triangle von Niklas, Stefanie und Björn, ihre Freundschaft, ihre geteilten Interessen und ihre Struggles und die sich daraus ergebenden Poetiken und Politiken. Gorilla ist ein größeres Kollektiv, mehr Stimmen, die sich bemerkbar machen und auch eine ganz andere Möglichkeit, diesen Raum zu geben, einfach weil es von Anfang an wirklich als Club-artiges Gebilde gedacht war, das sich flexibel öffnen, vergrößern und verkleinern kann und nicht so stabil um die gleichen drei Köpfe und Stimmen konstruiert ist. Aber natürlich ist die künstlerische DNA beider Formationen verwandt

und das Personal überschneidet sich. Ich bin auch überzeugt, dass Fans des einen Projekts auch am anderen Freude haben können. Wie wir sprechen, texten, Melodien schreiben und welche Sounds wir kombinieren ist bei beiden Bands gar nicht so verschieden, Locas ist coole Kindermusik und Gorilla meinem Empfinden nach auch funktionierende Erwachsenenmusik.

Stefanie: Die Vorstellung eines Clubs ist dabei selbstverständlich nicht im Sinne von Gentlemen's Club gemeint oder wie etwas, wo eine Mitgliedschaft erst erkaufte oder sonstwie verdient werden muss und was dann automatisch alle ausschließt, die *nicht* beigetreten sind, sondern im Gegenteil: Ein loses Bekenntnis wie „da hab ich Bock drauf“ reicht, um Zugehörigkeit empfinden zu können, so hoffe ich zumindest. Teilhabe leicht gemacht - schwing dich ein, tanz einfach mit!

„OK Cool“ ist eure zweite Platte als Gorilla Club. Entsprechend eurer Erfahrungen mit dem ersten Album und den ersten Konzerten vor einem neuen Publikum (und dessen Erziehungsberechtigten): unterfordert Kindermusik häufig ihr Publikum?

Björn: Sehr häufig, ja. Die Entwicklung dahin, dass es eine immer größere Zahl von neuer, anderer, coolerer Musik gibt, ändert nichts daran, dass das noch immer Inseln in einem Ozean aus Schrott sind. Es gab glücklicherweise immer schon Ausnahmen und es werden mehr, aber bestimmte Muster scheinen fast unauslöschlich oder kehren zumindest immer wieder.

Etwas, das wir bescheuert und problematisch finden ist, wenn nicht auf Augenhöhe *mit* Kindern gesprochen wird, sondern von oben herab *zu* ihnen oder *über* sie. Das findet auf verschiedene Weisen statt, als Beispiel führe ich jetzt einfach mal die klischierte Erzählung davon an, dass Kinder gerne herumkrümeln, -sauen und -matschen, die aus der Ich-Perspektive dem Kind in den Mund gelegt wird, das dann singt "Ich krümle gerne alles voll, nur im Matsch fühle ich mich wohl." Klar krümeln und sauen Kinder herum, aber ja nicht weil sie die Entscheidung treffen das zu tun und es als anarchische Zuwiderhandlung gegen das Ordnungsdenken der Erwachsenen witzig finden, sondern weil sie möglicherweise motorisch noch nicht ganz da sind, wo größere Kinder oder Erwachsene sind oder auch weil sie noch nicht die Regeln verinnerlicht haben, wie sie sich verhalten sollen. Das sind dann so Eltern-Gags und Eltern-Projektionen, die dem Kind übergestreift werden, aber genaugenommen nicht die Kinder ansprechen, sondern die Eltern, die wissend lachen "haha, genau so ist es" oder vielleicht auch das unterdrückte elterliche Bedürfnis externalisieren, dem von Regeln eingeengten Erwachsenenleben etwas entgegenzusetzen: die Anarchie, die mir aberzogen wurde, träume ich mir nun ins Kind hinein und rolle gleichzeitig liebmeinend die Augen drüber – total schizophran und unlustig. Dass Rolf Zuckowski vor 30, 40 Jahren noch nicht viel Progressives anzubieten hatte sei durchgewunken...

Stefanie: Ich bin mit Rolf und seinen Freunden aufgewachsen, fand das meiste gut und lustig, manches doof, manches herzerweichend schön, kann noch immer fast jeden Text und jedes Gitarrensolo mitsingen. Dass es ganz vielen so geht, zeigt doch, dass Musik für

Kinder zu machen eine besondere Verantwortung bedeutet. Kinder sind so offen und nehmen erstmal alles mehr oder weniger ungefiltert auf, und das wirkt dann in ihnen. Ich fand als Kind immer toll, wenn in den Liedern Kinderstimmen zu hören waren, das war so ein Moment der Affirmation und Selbstermächtigung, dass Kinder sowas machen können und dann kommt es auf Kasette zu mir ins Auto oder Kinderzimmer oder gar ins Fernsehen; ich habe mich gefragt, wo Rolf diese Kinder findet und mir vorgestellt, ob ich nicht auch mal ein Lied singen könnte, eher so in der Fantasie, nicht mit echten Bewerbungsambitionen. Und gleichzeitig haben viele der Lieder, die ich als Kind gehört habe, mein kleines Kernfamilien-Weltbild zementiert: Mutter (lieb, tröstend, Carework) – Vater (lustig und auch mal streng oder zumindest brummelig, kommt am Abend nach Hause, braucht ein Bier) – Kind(er). Da zum Beispiel mal Alternativen aufzuzeigen oder auch einfach nur davon zu erzählen, dass es viele Lebens-Konstellationen mehr gibt, wie ich es z.B. aus Kinderbüchern von Christiane Nöstlinger kannte, Modelle des menschlichen Zusammenlebens jenseits der heteronormativen Zweierbeziehung, das ist in der Musik (Kinderlieder und Schlager), die ich gehört habe, einfach nicht passiert. Obwohl die Diskurse da in den letzten Jahren wirklich dynamisch geworden sind, muss das offenbar erst in der Breite in Kinderbuch und insbesondere –musik ankommen. Je unterschiedlicher und weitgefächerter die Gedanken und Angebote sind, die da bereitgestellt werden, desto freier kann jedes Kind sich herauspicken, was davon es interessant findet. Ein einfacher Weg ist dabei: warum nicht einfach offenlassen, um welche Beziehungen es geht? Bei uns kommt einmal ein Roboter-Opa vor, manchmal Geschwister, sonst stehen der blutsverwandten Familie eher ein „wir“ und Erzählungen gegenüber, die inklusiv und frei von Zuschreibungen sind, in einer Sprache, die achtsam und freundlich ist.

Björn: Das Gute an der gegenwärtigen Situation ist, dass Platz für Neues da ist und es ein immer größer werdendes Publikum für progressive, unspießige, geile Musik für Kinder und Leute um sie herum gibt. Wir sind der Meinung, dass eine solche Haltung, ein solcher Anspruch auch gut ohne didaktischen Auftrag funktioniert und sind ganz klar Fans davon, wenn es absurd, albern, sinnfrei und gaga zugeht, aber wenn das Fehlen eines didaktischen Auftrages dann gleichbedeutend mit schlechter Didaktik ist, mit dem Perpetuieren von überkommenen Bildern, Ideen, Themen, Inhalten und Rollen, dann ist das ärgerlich und nicht zeitgemäß.

Traut man sich beim zweiten Album für Kinder mehr, was die Themen, Gags und die Instrumentierung angeht?

Björn: Die Produktion unseres ersten Albums "1-2-3-4!" war für uns befreiend, wir schrieben einfach Songs, die wir gut fanden, ohne streng darauf zu achten, ob sie dann auch style-mäßig zusammenpassen. Einziges Kriterium war, dass es gute Lieder sind. Zu unserer Überraschung wurde das Album unser bislang größter Erfolg, deshalb hatten wir dann auch eine gewisse Lockerheit und ein anderes Selbstbewusstsein beim zweiten, denn die Lehre war ja: wenn wir einfach so, ohne Beschränkung und inhaltliche Korsette, ohne eine mitgedachte fest definierte Zielgruppe, beherrscht drauflosproduzieren

kommt offenbar etwas dabei heraus, was auch viele andere begeistert. Natürlich sind Kinder auch gewissermaßen freier als Größere, sie haben sich noch nicht darauf festgelegt, dass sie nur ein bestimmtes Genre hören oder ein anderes gar nicht, sondern hören erstmal alles und picken sich dann die Songs heraus, die sie cool finden, egal, ob das dann Mark Forster, Slayer, Deine Freunde, HipHop, Schlager oder Aphex Twin ist. Kinder assoziieren freier und haben generell eine noch weniger eingehegte Grund-Craziness. Das macht sie komplett unberechenbar als Zielgruppe – und wenn es sich nicht einschätzen lässt wie sie reagieren, muss gar nicht erst versucht werden irgendeine vermeintliche Anforderung zu erfüllen, sondern es ist völlig OK, *irgendwas* zu machen. Hauptsache, gut. Diese Haltung haben wir beibehalten und ließen zu, dass es teilweise noch extremer, durchgedrehter wurde, die Sounds krasser – nie als Selbstzweck, immer eingebettet in kompakte Popsongs. Ein Song zum Beispiel ist komplett in einer außerirdischen Fantasiesprache und steht direkt neben einem eher lieblichen, kinderliedhaften Folkpop-Song, gefolgt von einem The Cure-mäßigen New Wave-Track. Die Sprünge sind groß, aber organisch, es trägt eine klar erkennbare Handschrift, aber eine mit großen kritzeligen Ausschlägen. Insofern also: ja, wir haben uns noch mehr getraut!

Melancholie ist ja eigentlich das riesigste aller Kinder und Jugend-Themen, vor allem, weil man als kleiner Mensch sie als vages Gefühl noch gar nicht zuordnen kann. Wieviel Melancholie und Real-Life-Probleme darf man sich bei Kindermusik trauen – textlich und musikalisch? (Ich denke zum Beispiel an "Wiedersehen", „Streit“, „Versuch's noch einmal“, vor allem aber an "Fotos".)

Stefanie: Es ist nicht fair, Kindern eine Welt vorzugaukeln, in der immer alles heile und gut und einfach ist. Viel wichtiger ist doch, sie auf kindgerechte Weise mit einzubeziehen in Dinge, die passieren, ob gut oder schlecht, traurig oder seltsam. Nichts ist so verunsichernd wie im Unklaren zu sein. Weil Kinder ihre Welt recht ich-bezogen erleben, fühlen sie sich entsprechend schnell auch für Ereignisse verantwortlich, die in Wirklichkeit nichts mit ihnen zu tun haben, und fragen sich dann, ob sie etwas falsch gemacht haben. Insofern wäre mein Gefühl, dass es wünschenswert ist, Kindern zu vermitteln, dass wir auch mit unserem Kummer und Trouble koexistieren können und dass dies keine Dinge sind, die wir negieren oder wegreden müssen. Menschen verdrängen ohnehin so ungesund viel um funktionieren zu können, das müssen wir ja nicht noch weiter befördern.

Björn: Die extremen Stimmungsschwankungen von ganz kleinen Kindern oder Babies sehe ich als eindrücklichen Reminder, dass wir sozusagen mit widerstreitenden Gefühlen auf die Welt kommen und eigentlich ein Leben lang immer danach auf der Suche sind, ein Equilibrium zu finden, wo wir satt, ausgeschlafen, happy, stimuliert und mit etwas Interessantem beschäftigt sind und dann kippt es wieder und wir suchen erneut danach. Ich denke, daß sich mit Kindern sehr wohl über Real-Life-Problems reden läßt, denn sie haben ja auch Real Lives und echte Empfindungen. Worüber es vielleicht nicht so interessant ist mit ihnen zu sprechen sind Real-Adult-Life-Problems. Diese als das Maß dafür anzunehmen, was überhaupt ernsthafte und besprechenswerte Probleme sind ist ein Denkfehler, denn in jedem Leben gibt es Stories und Dramas, es sind bei Grundschulern meistens andere als bei Erwachsenen, aber subjektiv sind sie ja genauso groß für die Kids, die sie erleben – und oftmals zum ersten Mal erleben. Es gilt

eben, sich anders ins Thema reinzudenken, besser die Befindlichkeiten anderer zu beobachten und zu beschreiben und weniger die eigenen. Und vielleicht auch mehr darum zu sagen: du wirst gehört, dein Problem ist echt und ich nehme dich jetzt in den Arm – und weniger darum, es zu "erklären" oder paternalisierende Lösungsvorschläge anzubieten.

Stefanie: Kunst und Musik sind dazu da, etwas auszulösen, ihr Publikum zu bewegen, und das ist manchmal die beste Laune, die ein Lied verstärken kann, ein Gefühl von Aufregung und Freude, von Vertrautheit und Geborgenheit, aber auch Traurigkeit und Melancholie. Wir lassen uns alle gerne anrühren, ich kann aus eigenem Erleben sagen, dass Sounds und Texte, die etwas sehnsüchtiges, wehmütiges oder melancholisches haben, mich schon als Kind angezogen haben; Melancholie kann ja auch etwas Tröstliches sein, genauso wie wenn Traurigkeit nicht verborgen bleiben muss sondern in der Welt sein darf.

In „Fotos“ wird ein Moment der Rückschau beschrieben, etwas, das kleine Kinder in der Weise noch nicht kennen, sie leben sehr im Jetzt. Aber irgendwann können wir die Bilder aus der Vergangenheit mit dem Jetzt verknüpfen und eine Zeitlichkeit entsteht: das war mal, und jetzt ist es anders und somit ist etwas vorbei, aber was war liegt irgendwie noch unten drunter. Ich habe die dicken Fotoalben meiner Familie immer heiß geliebt, darin zu blättern und zu entdecken, dass bestimmte Gegenstände noch immer vorhanden sind, ein bestimmter Gesichtsausdruck, diese eine Art Apfelkuchen, und andererseits Frisuren, Kleidung, Brillen, Freund*innen etc. sich verändert haben.

Björn: Dass du auch "Wiedersehen" als Beispiel für einen melancholischen Song anführst finde ich bemerkenswert. Ich war überzeugt, dass wenn es *einen* Song gibt, der vielleicht weniger „all-ages“-Appeal hat und eher etwas kinderliedhaftes, es dieser ist – die Melodie ist einfach und freundlich und der Text erzählt wie drei fiktionale Figuren, nämlich Kiwi, Wurm und Alien sich darauf freuen einander bald wieder zu treffen und sich zu umarmen. Aber natürlich hat Corona auch verändert, dass die oberflächlich vielleicht naive Beschreibung einer solchen Vorfreude eigentlich gar nicht mehr naiv ist, sondern auch etwas Tieftrauriges ausdrückt, einen Mangel oder gar Verlust. Der Vogel Pina singt "Ich habe mich schon den ganzen Tag gefreut – ach, was sage ich, bestimmt war es ein ganzes Jahr"... klar, aus drei Wochen Lockdown wurde auf einmal ein Jahr und es ist noch immer kein Ende in Sicht, auf einmal tragen alle Masken, berühren einander nicht mehr und gehen nur noch gelegentlich in die Schule und unter Menschen, weil ständig wieder Verschärfungen, Bestimmungen, Einschränkungen in unsere Leben und unsere gesamte Sozialität ganz hart und schmerzhaft eingreifen. Stimmt, das war nicht so intendiert, aber es kann definitiv so verstanden werden in einer Zeit, wo ein solches Wiedersehen und eine Verabredung um zusammen zu skaten und sich zur Begrüßung in den Arm zu nehmen etwas ist, was nicht mehr beiläufig und normal geschieht, sondern ewig herbeigesehnt wird; klar, dass darin dann auch eine Melancholie mitklingt. Das zeigt auch, dass wir gerade in einer Zeit leben, in der es umso wichtiger ist, dass auch Popmusik Kindern nicht nur Eskapismus anbietet, sondern mit ihnen über ihre Situationen redet, ob das nun Isolation oder Streit ist. Kinder-Real-Life-Problems sind tougher als je zuvor durch Corona, wenn wir darauf nicht reagieren, haben wir nicht unsere Aufgabe als Pop-Artists verstanden. Die Zeiten für einen Mambo Number Five kommen hoffentlich irgendwann wieder, aber gerade müssen wir darüberhinaus anders und über anderes miteinander sprechen – und im Idealfall lässt sich dazu dennoch adäquat tanzen und Party machen, denn auch Ablenkung muss ja nicht gleichbedeutend

mit Verdrängung oder Leugnung der Realität sein. Ich hoffe, wir bieten alles an, Trost, Ernsthaftigkeit, Gags, Absurdität, Komplizenschaft und Party.

Nochmal zum puren Handwerk: Ihr sagt ja, dass Kinder als Zielgruppe unberechenbar sind, aber ein paar spezielle Kniffe fürs Songwriting werdet ihr ja gelernt haben. Zum Beispiel kommt es mir so vor, als habe Gorilla Club deutlich mehr Aufzählungen und mehr Sprechgesang als Locas in Love.

Stefanie: Hm, ist das so? Tatsächlich ist der Prozess des Songschreibens ein anderer als bei LIL, daran mag es liegen. Die Musik entsteht gemeinschaftlich, alle aus der Band schreiben aktiv mit, es ist fast nie so dass eine einzelne Person eine fertige Songstruktur anbringt. Und dann haben wir mit uns befreundete Kinder unterschiedlichen Alters befragt, worüber sie gerne Lieder singen oder hören würden, das waren dann Themen wie „streiten“, „die Nacht durchmachen“, „immer Obst essen müssen“, „bei anderen Leuten ins Fenster gucken“ und vieles andere, das wir (noch) nicht bearbeitet haben (z.B. „Flaggen aller Länder“)... Ich nehme es so wahr, dass bei Gorilla Club mehr Geschichten bebildert und auserzählt werden als bei LIL, also dass die Lyrics narrativer sind.

Björn: Locas-Lyrics sind teilweise wie Therapiegespräche, das ist ja manchmal kaum zumutbar, wie tief es da ins Seelenleben und die Komplexe reingeht (was auch, glaube ich, unseren Erfolg und unser totales Fehlen von Mass-Appeal zumindest teilweise erklärt). Die Sprechgesangs-Songs vom Gorilla Club ("Jonathan Gold" auf dem ersten Album, "OK COOL" auf diesem) sind einfach eine gute Möglichkeit, Gäste einzubeziehen, die dann ihre Lines spitten. Vielleicht ist mehr Sprechgesang Ausdruck davon, dass mehr Leute sprechen.

Apropos: Ist Kindermusik machen mehr Schauspielerei und Rollenspiel als Songwriting für ähnlich-altrige? Oder eher genauso, aber eben in einem anderen bildsprachlichen Register?

Stefanie: Die Frage ist schön, ich würde sagen zweites. Um einen Song zu schreiben, von dem ich möchte, dass er Menschen berühren kann, ist es – egal wie sehr Rolle und Schauspiel und egal für welche Altersgruppe – essentiell für mich, dass ich selbst berührt bin und etwas in meinem Inneren finde, das mit dem Thema resoniert, das sich *true* anfühlt. Sonst kann ich mir das, was ich mache, nicht abnehmen... *and then, why do it at all.* Damit meine ich nicht sowas wie eine gerne beschworene Authentizität, nicht jeder Song muss wie ein Tagebucheintrag sein und das Innerste ausstellen, aber irgendwas muss mich schon interessieren am Thema, irgendwoher muss der Antrieb und die Lust kommen, sich genau damit in Popsongform beschäftigen zu wollen. Die Motive und Metaphern sind andere, genau wie du sagst, ein anderes Register, bei Gorilla Club konkreter, anschaulicher und weniger ambivalent denke ich, aber die Grundvoraussetzung doch sehr ähnlich.

Ich höre immer wieder von Eltern, dass ihre Kinder schon sehr früh komplizierte Worte können, oft aus dem Tierreich. Der Sohn von Prince Harry & Meghan Markle hat als erstes Wort „Crocodile“ gesagt! Naja, die Frage aber ist: warum ist der Oktopus unter all den exotischen Kreaturen so gut geeignet ist für einen lehrreichen Pop-Song?

Stefanie: Ich liebe Tentakel und Tintenfische, ihre Vielheit ist so interessant, also als Konzept, aber auch tatsächlich die biologischen Fakten über diese wundersamen Wesen, die wir im Stil von „Was ist Was zum Tanzen“ aufbereitet haben. Vieles an diesen Tieren klingt komplett wie Science Fiction, und diese Mischung aus Fakt und fantasy (die aber keine Fiktion ist!) finde ich einfach sehr attraktiv. Außerdem: Wenn es schon möglich ist, sich alles zu merken, was uns als Kind in den Kopf gesungen wird, warum dann nicht auch ein paar Fakten aus dem Tierreich. Kinder können wunderbar nerdy sein, jede Pferdesorte oder alle Dinosaurier kennen, wenn sie für ein Thema brennen. Wir haben eine ganze Reihe an diesen Wissenssongs, einen weiteren über das menschliche Skelett z.B., der auf dem nächsten Album erscheint.

Habt ihr Songs über andere Tiere verworfen, weil's das einfach nicht gebracht hat?

Björn: Im Archiv liegt seit drei Jahren ein angefangener Song namens "Der Hund", ebenso sollte ein Song von Ameisen handeln, aber das Thema war noch nicht reif. Nein, Asseln, nicht Ameisen! Nun, beides sollte irgendwann noch passieren. Und ein schönes Unterwasser-Lied, das etwas weniger Was-ist-Was-Groove ist als unser "Oktopoden"-Song und mehr ein subozeanisches Musical mit tollen Bildern, wurde auch mal begonnen. Es gibt eigentlich kein Tier, das *nicht* mindestens ein geiles Lied rechtfertigt, sie sind alle so erstaunlich. Aber natürlich ist die Messlatte immer hoch, Tiere sind cool, also haben Tierlieder auch entsprechend cool zu sein.

Habt ihr überhaupt Songs in der Schublade verschwinden lassen, weil sie zwar albern wurden, aber nicht schön?

Nein. Albernheit an sich ist doch bereits schön.

Ich habe langsam den Eindruck, dass ab Geburt, aber wahrscheinlich ja schon davor, die Kinderzeit eine ganz schön psychedelische Angelegenheit ist. Habt ihr den Psych-Regler auf OK Cool auf 11 gedreht in manchen Songs, oder kommt mir das nur so vor?

Björn: Das wäre nicht bewusst geschehen, doch vielleicht ist das von alleine passiert? Als wir das erste Album aufnahmen, ging es erst so langsam los, dass wir in diesen Kosmos eintraten, in die intensive Beschäftigung mit Kindern. Niemand von uns hatte damals eigene Kinder, das war und ist auch nicht die Perspektive, aus der wir operieren, also, dass wir unser eigenes Zusammenleben mit Kindern nun in Song- oder Kinderbuchform mit der Welt teilen. Seither kamen in der Band zwei neue Kinder zur Welt, das hat definitiv mehr Extremheit in der eigenen Lebenswirklichkeit zur Folge, und ebenso spielt eine Rolle, dass wir seit 2017 Kinderkonzerte spielen, wo dann teilweise mehrere hundert ein-Meter-zehn-Leute stehen, die nach komplett anderen Regeln laufen als unser bisheriges adult-Indie-Publikum (nämlich nach kei-ner-lei

Regeln). Das erfordert eine andere Ansprache, eine klare Kommunikation und kein Voraussetzen oder Annehmen, dass alle auch irgendwie sowieso verstehen, was erzählt und angedeutet wird und über ähnliche Hintergründe, Kontexte und Erfahrungen verfügen. Ich glaube, Kinder können eigentlich alles verstehen, wenn es ihnen klar vermittelt wird und das ist dann eben auch der Auftrag, also klares, konsequentes Erzählen. Klare Geschichten, aber auch in der Absurdität klar sein. Was du als gesteigerte *Psychedelia* empfindest, ist vielleicht also einfach nur diese gesteigerte Konsequenz klaren Erzählens?

Sind OK Cool und Mein Block eigentlich HipHop-Referenzen? Und wer singt Mein Block denn?

Björn: Jein. Die Catchphrase "OK Cool" brachte Maurizio an, er arbeitet in Kölner Jugendzentren mit Jugendlichen zusammen und hat deshalb ein imposantes Archiv von Teen-Talk. Ich muss gestehen, dass wir alle den Yung Hurn-Track vorher nicht kannten, ich nehme aber an, dass die Jugendlichen, von denen Mauri das aufgeschnappt und importiert hat, es daher übernommen hatten, dass die Phrase aber zu diesem Zeitpunkt weniger als eindeutige Referenz, sondern als in die Alltagssprache übergegangene Wendung zirkulierte. "Mein Block" ist ein Gruß Richtung Sido, aber es ist auch einfach der passende Titel zu dem Film, der da abläuft: ein Kind auf dem Nachhauseweg beschreibt Eindrücke und phantasiert sich zusammen was in den Wohnungen passieren könnte – eben ein Report aus meinem Block. Der junge Sänger ist Caspar Tim, Sohn unseres Bookers und eines der Kinder, mit denen wir bei den "Unter meinem Bett"-Konzerten schon oft auf der Bühne standen. Er singt es hundertfach schöner als wir.

Einen mehrsprachigen Kindersong finde ich eine tolle Idee. Sich zusammenreimen, was da auf einer anderen Sprache gesungen wurde, war ja eine der schönsten Erfahrungen als Kind. War das eine lange Diskussion, ob man das machen sollte? Und auf welchen Song auf einer anderen Sprache habt ihr als Kinder versucht, euch einen Reim zu machen?

Björn: Schon auf "1-2-3-4!" war mit "Nicht Müde" ein multilinguales Schlaflied, bei dem unter anderen die große, von uns sehr geliebte Françoise Cactus von Stereo Total – möge sie in Frieden ruhen – mitsang. Es ist eine weitere, wunderschöne Möglichkeit, andere Leute einzubeziehen und den Eigenklang anderer Sprachen als ein weiteres Musikinstrument zu nutzen. Und vielleicht sind wir auch stärker von der *Sendung mit der Maus*, und dem "Das war Türkisch! Das war Portugiesisch!" nach dem Vorspann, sozialisiert als wir denken. Ich singe noch heute, mehr als 30 Jahre nach Erstkontakt mit bestimmten Songs manche Texte im Kopf in den Kauderwelsch-Sprachen, wie ich sie mir als Kind eingepägt habe. Teilweise auch Deutsch, wo irgendwelches Genuschel auf der semantischen Ebene unverständlich war, aber phonetisch schon Sinn ergab. Ob Johnny Cash, Beatles, Tocotronic, Kate Bush oder Vanilla Ice – ich habe in meinem Gehirn Versionen vieler Songs abgespeichert, die nur etwa 70 Prozent des tatsächlichen Textes enthalten und dennoch kohärente, vollständige Misch-Sprachen-Songs sind.

Die besten Erzählungen funktionieren auf verschiedenen Ebenen für Kinder und Erwachsene, egal ob Charlie Brown oder Mafalda oder Bart Simpson. Kinder werden nicht wissen, warum ein Oktopus das Fußballspiel vorhersagt. Vielleicht wissen manche Kinder sogar nicht mal wer Wayne Coyne ist! Ist das eine Balance die euch leicht fällt und mit der ihr gerne spielt?

Stefanie: Auch hier gibt es doch die Möglichkeit, genau wie bei Texten in Sprachen, die man selbst nicht versteht/verstand, sich eigene Reime darauf zu machen. Das Werk und seine „Bedeutung“ be- und entsteht doch größtenteils unabhängig vom Gemeinten, von der einen einzigen fixen Autor*innen-Intention und von Referenzen, für jede Hörer*in in einer anderen, eigenen Version.

Björn: Ich würde diese Art von Polyvalenz oder Vielschichtigkeit auch gar nicht über die Parameter Kinder/Erwachsene erklären, sondern mit der Tiefe, in der sich Leute mit etwas beschäftigen. Wenn es möglich ist, einen Song, einen Film, einen Text auf eine einfache Art zu genießen und daran Spaß zu haben, ist das schon ziemlich viel. Und wenn sich dann beim nächsten Blick noch mehr entfaltet, mehr Bezüge und weitere Ebenen, die aufpoppen, umso schöner, weil dadurch mehr Möglichkeiten entstehen und es somit einladender wird. Wenn Kunst nur dann entschlüsselbar ist, wenn all diese Insider-Referenzen bekannt sind, ist das meinem Empfinden nach ein Exkludierungsmechanismus und sektiererische, postmoderne Selbstgefälligkeit. Diese Ebenen, die du ansprichst, sind in unseren Songs so wie die Bonuslevel in einem Computerspiel, in denen ausschließlich Diamanten eingesammelt werden. Sie sind wunderbar, aber sie sind nicht das, weswegen du das Game spielen willst. Das Game muss gut sein, nicht die Extras – die machen einfach nur extra Bock. Vielleicht landen ein paar Kids bei den Flaming Lips durch unser Cover – falls ja, werden sie daran ziemlich sicher Gefallen finden, doch falls nicht, ist unser Song dadurch nicht weniger gut zu verstehen.

Leserpost von erbosten Spießler-Eltern, die finden, dass Gorilla Club zu viele Flausen und nonchalante Sturheit („Ok Cool“ ist ja eine ziemliche freche Ansage!) durchgehen lässt, ja sogar ermutigt, wäre als Nebeneffekt a) verschmerzbar b) gut, sollen sie doch! c) schon schade.

Björn: Gute Popmusik muss gleichsam antiautoritär und den Menschen zugewandt sein. Wenn Leute aufgrund dieses Programms eine Provokation empfinden oder gar Beschwerdelust... nun, auch für sie gibt es ja passende Musik und viele Lobbys mehr. Insofern a, b und c.